

Die Rosenbergs

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **47 (1953)**

Heft 9

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-139805>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Rosenbergs

Es soll hier nicht in erster Linie von dem *Fall Rosenberg* die Rede sein, sondern von den Menschen Ethel und Julius Rosenberg, deren Hinrichtung auf dem Elektrischen Stuhl am 19. Juni 1953 viele Millionen Menschen in allen fünf Erdteilen bis ins Tiefste aufgewühlt und zu leidenschaftlichem Protest getrieben hat.

Beide waren Kinder jüdischer Auswanderer aus dem pogromverseuchten Osteuropa der Zeit vor dem Ersten Weltkriege, die in der Neuen Welt das Land der Freiheit suchten. Beide waren in jenem östlichen Teil Neuyorks aufgewachsen, wo die jiddische Sprache so gut verstanden wird wie die englische. Ethel war im Jahre 1915 geboren, Julius drei Jahre später. Sein Vater hatte es schwer, sich als Arbeiter in der Textilindustrie durchzuschlagen und seine fünf Kinder zu nähren und zu kleiden und ihnen eine gehobene Erziehung zu geben. Sein Leben lang nahm er tätigen Anteil am Kampf der Textildgewerkschafter für menschenwürdige Lebensbedingungen, und beide Eltern suchten in ihrer Familie das kulturelle und ethische Erbe des Judentums, die Begeisterung für menschlichen Fortschritt und für Kunst und Wissen zu pflegen.

Mit 17 Jahren bezog Julius das City-College, um Ingenieurwissenschaft zu studieren. Ein Jahr danach begegnete er auf einer Studentenveranstaltung einer jungen Stenotypistin. Sie trug zum Programm des Abends durch ihren Vortrag von Brahms- und Schubert-Liedern bei. Ihre liebliche, glockenreine Stimme offenbarte eine empfindsame Seele, so anders als die der durchschnittlichen jungen Mädchen. Julius und Ethel Greenglaß entdeckten bald, daß sie nicht nur in ihrer Freude an Kunst und Natur miteinander sympathisierten, sondern beide über die gleichen Probleme ihrer Zeit nachgesonnen und sich ein Urteil zu bilden gesucht hatten. Eine tiefe Liebe entbrannte aus der Erkenntnis, daß sie füreinander geschaffen waren. Sie heirateten im Jahre 1939, nachdem Julius seine Studien beendet und eine Stelle beim Armeesignalkorps in Neuyork gefunden hatte. Dort arbeitete er während des Krieges, während Ethel sich neben ihrer Büroarbeit in Gesang und Klavierspiel weiterbildete. Nach drei Jahren konnten sie sich von ihren Ersparnissen eine kleine Wohnung mieten und ausstatten, und ein paar Jahre später stellte sich ihr erster Sohn Michael ein.

Im Jahre 1945 starb Präsident Roosevelt, Deutschland mußte kapitulieren, und drei Monate später Japan. Die Menschheit lechzte nach Frieden, nach einer neuen Welt internationaler Verständigung. Aber sie kam nicht. Ein neuer Krieg kroch sofort aus den Blutmeeren und Ruinen, der «Kalte Krieg», und seine eisige Luft griff in das Leben der einzelnen ein. Julius wurde brüsk aus seiner Stellung entlassen, angeblich wegen seiner Mitgliedschaft in der Kommunistischen Partei. Seine Beteuerungen, daß er kein Parteimitglied sei, nützten nichts. Es war genug, daß er in den dreißiger Jahren an Sympathiekundgebungen für das demokratische

Spanien teilgenommen hatte, daß er und seine Frau während des Krieges für eine «zweite Front» eintraten und sich Gedanken über notwendige Änderungen in der durch die Atombombe geschaffenen neuen Weltlage machten.

Es hieß nun, einen neuen Lebensunterhalt zu finden. Julius entschloß sich dazu, zusammen mit Ethels Bruder, David Greenglaß, eine Maschinenreparaturwerkstatt aufzumachen. Greenglaß war während des Krieges Soldat gewesen und hatte eine Zeitlang in den Atomenergie-Versuchswerken von Los Alamos als Maschinist zu dienen. Er brachte daher Fachkenntnisse mit.

Leider erwies sich die Partnerschaft als ein Fehlschlag. David war unzuverlässig, zu Zeiten übernervös, unberechenbar in seinen Stimmungen und Handlungen. Die Kriegsjahre mochten ihm zugesetzt haben. Als es in Geldfragen zu Differenzen kam, trat David in feindseliger Stimmung aus der Geschäftsgemeinschaft aus. Das war im Jahre 1949.

Im Jahre 1944, also während des Krieges, hatte ihn seine Frau an seiner Arbeitsstätte in Los Alamos besucht. Sie kam zurück und erzählte Ethel und Julius in großer Besorgnis, daß ihr Mann ihr gestanden hatte, etwas aus den Heeresbeständen gestohlen zu haben; was es war, wollte er nicht sagen. Er hoffte Geld damit zu machen. Julius beschwor seine Schwägerin, ihren Mann von solchen bösen und gefährlichen Wegen abzubringen. Der Zwischenfall wurde später nicht mehr zwischen den Rosenbergs und Greenglaß erwähnt.

Im Februar 1950 erregte die Verhaftung des Atomwissenschafters Dr. Klaus Fuchs in England das Aufsehen der Welt. Auch er hatte während des Krieges in den Atomwerken von Los Alamos gearbeitet, und nach den Berichten der Presse hatte er gestanden, Geheimnisse über die Atombombe an Rußland verraten zu haben. Untersuchungen führten zu einem Zwischenträger, Harry Gold in Philadelphia, und dieser verwickelte in sein Geständnis David Greenglaß, mit dem er in Los Alamos zusammengearbeitet hatte. Greenglaß gestand nicht nur, eine kleine Menge Uranium gestohlen zu haben, sondern auch einen Bestandteil der Bombe nach dem Gedächtnis skizziert und, mit einem Kommentar versehen, einem russischen Konsularbeamten weitergegeben zu haben, der inzwischen nach Rußland zurückgekehrt sei. Als eine Kopie dieser Skizze und des Kommentars bei ihm gefunden wurden und er auf die Todesstrafe gefaßt sein mußte, bezeugte er unter Eid, daß sein Schwager Julius ihn zu dem Verbrechen angestiftet und seine Schwester Ethel den Kommentar auf der Schreibmaschine kopiert hätte.

Im Juli 1950 wurde Julius verhaftet, im August seine Frau. Beide erklärten das Zeugnis von Greenglaß als meineidig und sich selbst als völlig unschuldig, in keiner Weise an dem Verrat beteiligt. Die Prozeßverhandlungen begannen am 6. März 1951 und endeten am 5. April des gleichen Jahres mit der Verurteilung des geständigen Greenglaß zu 15 Jahren Gefängnis mit Aussicht auf vorzeitige Entlassung bei gutem Be-

tragen und mit der Verurteilung zum Tode der beiden Rosenbergs, die von Beginn bis zu Ende, allen Drohungen zum Trotz, ihre völlige Unschuld beteuert hatten. Die Frau des David Greenglaß, die auch belastet gewesen war, war nicht in den Prozeß hineingezogen worden. Sie blieb frei und unbehelligt.

Am 15. April wurde Ethel aus dem Untersuchungsgefängnis in die «Todeszelle» des 20 Meilen nördlich von Neuyork gelegenen Gefängnisses Sing Sing¹ übergeführt, wohin ihr Mann ihr Mitte Mai folgte. Beide wurden am 19. Juni 1953 hingerichtet, nachdem Berufungs-, Revisions- und endlich Gnadengesuche abgewiesen worden waren.

Das ist in ganz großen Zügen das Gerippe des Falles. Zwei Jahre hatte das Ehepaar in qualvoller Einzelhaft zu verbringen, zwischen Lebenshoffnungen und Todesaussicht hin und her gerissen. Nur etwa hundert Schritte waren sie, durch dicke Steinmauern und Eisentüren, voneinander getrennt. Einmal in der Woche durften sie sich durch ein Eisengitter sehen und unter Bewachung miteinander sprechen. Ihre Behandlung durch das Gefängnispersonal war menschlich. Beide genossen das Vertrauen und sogar die Zuneigung ihrer Wärter, die sie mit Hochachtung behandelten und ihr Los, soweit sie konnten, zu erleichtern suchten. Von der Erlaubnis, sich täglich schreiben zu dürfen, machten sie vollen Gebrauch. Die Briefe hatten durch die öffentliche Post und die Gefängniszensur zu gehen. 166 dieser Briefe wurden vom Hauptverteidiger, Emanuel Bloch, gesammelt und von Freunden der Rosenbergs einige Tage vor der Hinrichtung veröffentlicht. Der Pariser «Figaro» war schnell zur Hand, sich das Nachdrucksrecht für 2000 Dollar zu erwerben. Als Stimmen laut wurden, die Briefe könnten zurechtgemacht sein, gab das Rosenberg-Komitee bekannt, die Briefe könnten im Original bei ihm eingesehen werden. Sie werden bald, in viele Sprachen übersetzt, die Welt durchheilen. Sie können unter dem Titel «Death House Letters of Ethel and Julius Rosenberg» von Emanuel H. Bloch, trustee, 401 Broadway, New York City, USA, für 1 Dollar erworben werden. Ebenfalls ist das gesamte Gerichtsaktenmaterial daselbst für 10 Dollar käuflich. Der Erlös geht den verwaisten, mittellosen Kindern der Rosenbergs zu.

In einer umfangreichen, dokumentierten Studie des Falles Sacco und Vanzetti (The Legacy of Sacco and Vanzetti by G. Louis Joughin and G. M. Morgan, New York, 1948), der übrigens bis ins kleinste eine überwältigende Ähnlichkeit mit dem Rosenberg-Fall hat, findet sich folgende Feststellung: «Viele sind zu der Überzeugung gelangt, daß der Charakter und die menschliche Persönlichkeit dieser beiden Männer (wie sie durch ihren Lebenswandel und ihre mündlichen und schriftlichen Äußerungen bekannt wurden – der Übersetzer) den stärksten Beweis für ihre Unschuld liefern.»

¹ Der Name kommt von einem alten Indianerstamm, der in der Gegend ansässig war. In Sing Sing steht der Elektrische Stuhl bereit.

Das läßt sich voll und ganz auch von den Rosenbergs sagen. Um dem Leser die Möglichkeit zu geben, diese Behauptung zu prüfen, sollen im folgenden Auszüge aus den Briefen wiedergegeben werden, wobei es zu beklagen ist, daß Platzmangel nicht eine umfangreichere Darbietung erlaubt.

17. April 1951.

Mein einziger, liebster Mann!

Ich weiß nicht, ob es mir je so schwer wurde, Dir zu schreiben, wie heute. Die Gehirnarbeit scheint bei mir zu völligem Stillstand gekommen zu sein unter der Last der Eindrücke, die ununterbrochen auf mich einströmen, seit man mich in das Todeshaus übergeführt hat. Doch fühle ich den unbändigen Drang, alles, was mich belastet, mit Dir zu teilen, und so die Bitterkeit unserer räumlichen Trennung zu mildern.

Du mußt wissen, Liebster, daß ich mich bereits häuslich eingerichtet habe in dieser zweiten Etappe unserer historischen Reise. Das scheint mir ein Zeichen meines Reiferwerdens zu sein. Auf den Wandbrettern meiner geräumigen Zelle habe ich mehrere Bücher untergebracht; und die schönen bunten Karten, die ich im Untersuchungsgefängnis sammelte, darunter Deine entzückende Geburtstagskarte an mich, säumen den oberen Rand meines Schreibtisches und erheitern Auge und Gemüt. Die Bilder der Kinder, die ich auf ein Stück Pappe geheftet habe, lächeln mich an. Aber irgendwie muß ich in mir selbst «Kraft, Zuversicht und Abstand» finden, die allein mir helfen können, durch die Tage und Nächte abgrundtiefen Grauens Schreie der Qual und wahnsinniger Sehnsucht zu unterdrücken.

Julie, Liebster, wie warte ich auf das Ende der Reise und auf die triumphierende Rückkehr zu unserm köstlichen Leben!

Liebster! Ich liebe Dich.

Ethel.

18. April 1951.

Liebste Ethel!

Heute nachmittag erhielt ich Deinen wundervollen Brief aus Ossening. Du kannst Dir denken, wie sehr ich auf Nachricht von Dir gewartet habe. Deine Überführung nach Sing Sing ist ein grausamer und gehässiger Schlag gegen uns. Doch soll es den Herren von der Justiz nie gelingen, uns durch physischen und seelischen Druck mürbe und für ihre politischen Zwecke gefügig zu machen.

Dein Brief atmet Geistesklarheit und Standhaftigkeit, wenn er auch nicht die Erschütterung verhehlt, die Dich durch die neue Umgebung überwältigte. Ich staune, daß Du Dich schon so bald häuslich einrichten konntest. Deine Gabe, immer aus allem das Beste zu machen, wird Dir in der neuen Lage zustatten kommen.

Nun, wo Du Dich äußerlich zurechtgefunden hast, empfehle ich Dir, einen straffen Stundenplan zu machen für Lesen, Schreiben, Selbstunter-

richt in Musik oder anderem. Das scheint mir der einzige Weg zu sein, im Gleichgewicht zu bleiben und über die harte Zeit hinwegzukommen.

Wenn es unsern Anwälten nicht gelingt, Dich ins Frauengefängnis in der 10. Straße zu bringen, dann werde ich Himmel und Erde in Bewegung setzen, um zu Dir nach Sing Sing zu kommen und Dir nahe zu sein. Bitte, suche mir dies nicht abzureden. Es ist mein fester Entschluß.

Allein Dein Brief zeigt Deine Geistesgröße und Überlegenheit, den Mut, der Dir helfen wird, mit fliegenden Fahnen durch diese Hölle zu schreiten. Demütig stehe ich bei Dir, meine geliebte Frau, stolz auf Dich, und erhobenen Geistes.

Es wird auf die Dauer nicht möglich sein, der Öffentlichkeit die Wahrheit über unsern Fall zu verbergen. Früher oder später muß sie durchdringen. Schon jetzt haben viele Unbekannte unsern Rechtsanwälten und meiner Familie den Wunsch ausgedrückt, uns zu helfen. Laß uns getrost sein! Das monströse Urteil, das viele stußig machte, wird bald eine Lawine von Protesten auslösen und diese, zusammen mit unserm gerechten Kampf, werden uns befreien.

Glaube mir, Liebste, ich fühle wie Du den Alpdruck, den Schmerz, die Erniedrigung und möchte das nicht verkleinern. Mit meinen Armen möchte ich Dich umfassen, um Dich zu beschirmen und zu beschützen. Ich bin dessen sicher, daß Du durchhalten wirst, bis wir eines Tages zu unsern lieblichen Kindern und unserm köstlichen Leben zurückkehren können.

In einigen Tagen ist Passahfest, das Fest der Erinnerung an unseres Volkes Befreiungskampf. Es hat jetzt eine ganz besondere Bedeutung für uns beide, die wir durch moderne Pharaonen voneinander und von unsern Kindern getrennt, in Banden gehalten werden.

Sorge Dich nicht um die Kinder. Sie sind in guter Hut.

Ethel, Du bist mein, und nichts auf der Welt kann daran etwas ändern.

Immer ganz Dein

Julie.

25. April 1951.

Liebste Ethel!

. . . Vergangenen Montag bekam ich endlich Erlaubnis, eine halbe Stunde frische Luft zu schöpfen. Obgleich ich allein war, mit Ausnahme des Wärters, genoß ich jede Minute in vollen Zügen.

Ich lese jetzt «Wissenschaft und Politik im Altertum» von Benjamin Farrington. Er weist nach, daß die Völker zu allen Zeiten von ihren Machthabern mit Gewalt in Unwissenheit und Aberglauben gehalten wurden, damit diese den Status quo und ihre Klassenprivilegien erhalten konnten. Verbreitung von Wissen unter die Massen wurde als Kapitalverbrechen und Keßerei erklärt. Das ist noch heute wahr, wo die Regierung dem Volk das Märchen vom Geheimnis der Atombombe aufzubinden sucht, um Ausbreitung der neuen wissenschaftlichen Erkenntnisse zu

verhüten . . . Es ist grausame Tatsache, daß unser Fall dazu dienen soll, fortschrittlich Gesinnte durch Angst zu lähmen und alle Kritik an der Vorbereitung zum Atomkrieg zu unterdrücken. Das sehen wir ganz klar, und das müssen eines Tages alle sehen. — Michael kritzelte ein paar Worte an mich, und Ethel (Julius' Schwester) brachte sie mir. Er ist herzlich. Beiden geht es gut. Darum Sorge Dich nicht! Wie sehne ich mich nach den Kleinen! . . . In Liebe
Julie.

20. Mai 1951.

Liebster Julie!

Heute nachmittag gab es einen feinen Sprühregen, und ich konnte den Duft von unsichtbaren Blumen einatmen, die irgendwo blühen. Ich saß auf meinem Stuhl am Eingang zum Gefängnishof und sah den kleinen schmutzigen Späßen zu, wie sie die Brotkrumen, die ich ihnen zuwarf, aufpikten.

Jeweils, wenn der Regen etwas nachließ, stampfte ich auf dem trostlosen Platze umher und bückte mich nach den paar grünen Halmen, die sich hier und da durch Ritzen im Zement ans Licht drängten. Zwischen Mauerziegeln entdeckte ich hellgrüne, krause Petersilienblätter, und an einer andern Mauer fand ich sogar Blätter und zwei Knospen von wilden Veilchen . . . Gerade eben kniete ich nieder, um mir ein sprießendes Apfelsamenkorn anzusehen, das ich in eine Zementspalte gepflanzt hatte und täglich begieße. Es wächst kräftig.
In Liebe Dein, Ethel.

24. Mai 1951.

Liebster Schatz!

Nach und nach wird das Dasein hier zur Routine.

Kürzlich hielt ich einen Rückblick auf mein Leben, nicht um in die Vergangenheit zu flüchten, sondern um aus ihr zusätzliche Kraft für die Gegenwart zu schöpfen.

Mir kommt, als Sohn orthodoxer Eltern und in einem Slumviertel aufgewachsen, zum Bewußtsein, wie schwer meine Eltern es hatten, fünf Kinder zu füttern und zu kleiden. Ich weiß noch, wie es war, als mein Vater einen langen Streik auszuhalten hatte. Als Gewerkschaftsführer hatte er es besonders schwer, denn er stand auf des Arbeitgebers Schwarzer Liste. Auch weiß ich noch, wie wir einen dauernden Kampf gegen Ratten und anderes Ungeziefer zu führen hatten.

In der Religionsschule war ich ein guter Schüler und hatte beim Schluß die Abgangsrede zu halten. Für die Kultur und den Freiheitskampf des jüdischen Volkes begeisterte ich mich. Ich fand dort dieselbe große Tradition wie in der amerikanischen Geschichte. Was war da natürlicher, als daß ich als amerikanischer Jude mein geistiges Doppel-erbe ehrte, indem ich mich für die Besserung des Loses des kleinen Volkes einsetzte?

Ich fand in Dir die verständnisvollste und süßeste Gefährtin. Durch

unsere Gemeinschaft wurde uns unser Stand im Leben klarer und unser Leben voller.

Bis auf morgen. Mein Herz und meine Liebe eilen zu Dir. *Julie.*

25. Mai 1951.

Meine köstliche Ethel!

Welch eine Wohltat, Dich wiederzusehen! Liebste, während ich so reserviert Dir gegenüber saß, hätte ich Dich in meine Arme nehmen und mit Küssen überschütten mögen, um Dir mit mehr als nur Worten meine verzehrende Liebe kundzutun. Ich hoffe, wir erhalten die Erlaubnis, uns in regelmäßigen Abständen sehen zu dürfen. Allein Dich zu sehen, hat meinen Trübsinn verscheucht. Laß uns nicht aufhören zu hoffen, daß diese böse Zeit schnell vorübergehen wird und daß wir zu unserem freude- und glückvollen Leben zurückkehren werden. Laß uns nimmer aufhören, unseren Leitworten treu zu bleiben: «Mut, Zuversicht und Abstand!» . . .

Durch die hundert Fuß von Raum und Materie, die uns trennen, sende ich Dir alle meine Liebe. *Julie.*

27. Mai 1951.

Liebster Julie!

Welch lieber Brief!

Können wir je die Freude und Schönheit, den Aufruhr und das Ungestüm der ersten Jahre unserer Bekanntschaft vergessen, als Du um mich warbst? Zusammen rangen wir um Antwort auf die scheinbar unlöslichen Fragen, die eine komplexe und verhärtete Gesellschaft uns stellte. Die Antworten, die wir fanden, haben sich in den Stürmen und Wechselfällen des Lebens als zutreffend erwiesen und stehen heute wie damals fest für alle, die furchtlos forschen und prüfen, so wie wir es taten in jener längst entschwundenen Zeit.

Weil wir diesen Fragen nicht auswichen, sitzen wir heute hinter den Mauern von Sing Sing.

Doch um dieser Antworten willen, für das Fortbestehen von Amerikas Demokratie in Rechtlichkeit und Bruderschaft, für Frieden, Brot und Rosen und Kinderjauchzen werden wir aushalten, stolz und in Würde, in dem tiefen, unzerstörbaren Bewußtsein unserer Unschuld vor Gott und Menschen, bis der Posaumenton der Wahrheit die ganze anständige Menschheit erreicht.

Es war einmal ein weiser Mann, dessen Namen ich vergessen habe, der das Wunder der «Unzerstörbarkeit des von der Wahrheit durchglühten Menschengestes» pries. Geliebtester, wir wollen beweisen, daß er recht hatte. Dann werden auch andere Menschen an diese Unzerstörbarkeit glauben und sich um uns scharen, um uns und sich selbst zu retten.

Dein eigen

Ethel.

Meine köstliche Ethel!

13. Juni 1951.

. . . Heute las ich den Entwurf zu unserer Berufungsschrift an den Circuit Curt . . . Er gab mir neuen Mut . . . Unsere Hoffnung auf den Erfolg unserer Berufung ruht auf festem Grund. Von Gesetzes wegen müssen wir gewinnen. Geliebte Frau, es ist ein harter Kampf, aber der Sieg winkt. Laßt uns ausharren!

Dein eigen

Julie.

Liebste Ethel!

20. Juni 1951.

. . . Von Zeit zu Zeit finde ich Kraft, das Grauen, das unser Leben umkrallt, abzuschütteln. Doch mache ich mir keine Illusionen. Wir müssen stark wie Eisen sein, um diese Zeit überstehen zu können . . . Doch Wahrheit und Recht sind stark wie ein Blitzstrahl. Früher oder später wird die Wahrheit durchdringen, daß wir völlig unschuldig in dieses grausige politische Lügenspiel hineingezogen wurden.

Dir alle meine Liebe

Julie.

29. Juli 1951.

(Der erste Besuch der Kinder im Todeshaus wurde erwartet.)

Liebster!

Ich werde alle meine Kräfte zusammennehmen, um heiter in der Kinder Gegenwart zu sein. Alle Furcht muß ausgeschaltet werden. Glaube mir, ich trainiere mich darauf . . .

Wenn Michael etwa fragen sollte, wie die Todesstrafe sei, die uns droht, sage Du ihm, sie sei kurz und schmerzlos, und wir hoffen, daß es nie dazu kommt. Die Zuversicht der Eltern geht auf die Kinder über. Wenn wir ohne Furcht vor dem uns zgedachten Ende stehen, dann werden sie es auch . . .

In Liebe Dein

Ethel.

Meine wundervolle Ethel!

11. Oktober 1951.

. . . Es war herrlich, zu hören, daß viele gute Menschen uns zu Hilfe kommen und daß unser Hilfskomitee wächst. Sei getrost, mein Kleinod. Tüchtige Arbeit wird für unsere Befreiung geleistet. Ich kann die Zeit, da ich Dich sehen und mit Dir darüber sprechen kann, nicht erwarten.

Dein wie immer

Julie.

30. Dezember 1951.

1952: Beste Wünsche – Liebe – Glück – Freiheit – Frieden! Julie.

26. Februar 1952. (Die Berufung wurde abgewiesen.)

Liebster!

Gestern abend um 10 Uhr hörte ich die schreckliche Neuigkeit. Im Augenblick, wo wir noch wenig von den Einzelheiten kennen, ist es

schwer, mehr dazu zu sagen, als daß es unheimlich ist, mit welcher sturen Hast die Regierung zu unserm Tode treibt.

Mein Herz bangt um die Kinder . . . fühlt ihr Zittern. Meine Sorge um sie ist größer als um alles andere. Ich erwarte angstvoll, von ihnen zu hören . . .

Ganz die Deine

Ethel.

2. März 1952.

Geliebteste Frau!

Ja, alle Illusionen, die wir uns über das Richtertum machten, daß es erhaben über politische Hysterie sei, sind zerstoßen, und zwar vollständig. Unsere einzige Hoffnung ruht im anständigen Volk. Nur es kann diesem «legalen» Lynchmord Einhalt tun.

Da die Auslegung des Gesetzes durch Richter Frank alle Fortschrittlichen und nicht Gleichgeschalteten – und auch andere – in Gefahr bringt, bin ich gewiß, daß unsere Mitbürger sich zusammenschließen werden, um das Urteil ungültig zu machen . . .

Bis auf Mittwoch. In Liebe

Julie.

PS. Singe weiter und kämpfe weiter, meine wundervolle Frau! Noch ist nicht alles verloren. Du weißt ja: Mut, Zuversicht und Abstand!

29. Mai 1952.

Liebste!

. . . Unsere Ankläger und Verfolger leben in tödlicher Angst vor der Wahrheit. Das ist die einzige Erklärung für all die Lügen und Verunglimpfungen, die sie über uns in organisierten Kampagnen verbreiten, um die Massen davon abzuhalten, unsern Fall zu prüfen. Sie wissen, daß sie keine Beweise für unsere Schuld erbringen konnten.

Ich liebe Dich.

Julie.

2. Juni 1952.

Meine anbetungswürdige Ethel!

Kopf hoch! In zehn Tagen werden unsere Verteidiger Beweisdarstellung und Antrag an den Obersten Gerichtshof fertig haben. Wir sind wieder etwas weitergekommen. Daher verlängere Deinen Mietvertrag mit Sing Sing bis zur nächsten Saison . . .

In Liebe Dein

Julie.

18. Oktober 1952. (Der Oberste Gerichtshof hat Zurückweisung an das untere Gericht abgelehnt.)

Dear Manny (gemeint ist der Hauptverteidiger Emanuel Bloch)!

Glücklicherweise hattest Du uns bei unserer letzten Besprechung so gut vorbereitet, daß wir diesen letzten Hammerschlag mit erstaunlicher Würde und Selbstbeherrschung aufnehmen konnten. Ich glaube, wir

haben ein Recht, unser Verhalten lobend zu betrachten. Denn wenn es schon nicht leicht ist, dem nahen Tod ins Auge zu schauen, so ist es noch viel schwerer, den Höllenkessel kochen und das Komplott sich verdicken zu sehen, während andere, nicht selbst Betroffene, davonlaufen . . . und Liberale kläglich hinter ihren Schutzgittern stammeln. Am Montag, dem 13. Oktober, benutzte der Oberste Gerichtshof mit der bemerkenswerten Ausnahme von Richter Black sein hohes Amt, «Recht» zu schreiben nach den Statuten.

Durch Ablehnung der Revision . . . bewies er nur allzuklar die zerbrechliche Aufgemachtheit unseres Falles, die Hohlheit und den Hohn einer Prozeßführung . . . durch die die Zerstörung des Lebens eines jungen, anständigen Elternpaares sanktioniert wird.

...

Ethel.

Im Dezember 1952 war als letztes Mittel ein Gnadengesuch an Präsident Truman gesandt worden, das dieser unbeachtet ließ. Präsident Eisenhower lehnte im Februar ein erneutes Gesuch ab. Er gab unter anderem folgende Gründe an:

«Ich kann nur sagen, daß die Rosenbergs durch ihr Verbrechen die Möglichkeit eines Atomkrieges unermeßlich vergrößerten und dadurch möglicherweise viele Zehnmillionen Menschen über die ganze Welt zum Tode verdammt. Die Hinrichtung zweier Menschen ist eine ernste Sache. Aber viel schwerer wiegt der Gedanke an die Millionen Toten, deren Vernichtung die direkte Folge der Tat dieser Spione sein kann.»

(Nach Feststellung des Richters der Rosenbergs, Irving Kaufman, hatten die Verurteilten den Angriff der Nordkoreaner und somit den Koreakrieg durch ihren Verrat verursacht.)

3. Januar 1953.

Lieber Manny!

Vor Gott und Menschen muß ich diese Wahrheiten in die Welt schreien:

1. Wir sind völlig unschuldig. Nichts kann diese Tatsache auswischen.
2. Der Rosenberg-Prozeß ist ein monströs aufgemachtes Lügenspiel (frame-up). Der Richter sowie der Staatsanwalt warfen von Anfang an falscherweise das Hetzwort «Kommunist» in die Verhandlungen, um das Tatsachenbild zu fälschen und die Geschworenen voreingenommen und gehässig gegen uns zu machen. Der Richter versäumte während der Verhandlungen keine Gelegenheit, durch Zwischenrufe gegen uns die Geschworenen für einen Schuldspruch zu bearbeiten und alles, was für uns sprach, als belanglos abzutun. Er ließ es zu, daß unser Recht vergewaltigt wurde. Er hinderte unsere Verteidiger, uns angemessen zu verteidigen, und machte es den Geschworenen unmöglich, die Anklage fair und unparteiisch zu beurteilen . . .

Wie immer

Julie.

19. Januar 1953.

Dear Manny!

Heute erkennen Millionen Menschen in der ganzen Welt, darunter die hervorragendsten Persönlichkeiten unserer Zeit . . . , das, was wir seit zwei Jahren unaufhörlich klarzumachen suchten, daß wir politische Opfer des Kalten Krieges sind . . .

Während die ganze ausländische Welt stürmt, donnert, beschwört und um unsere Rettung fleht, erleben wir das unfassliche Schauspiel, daß das mächtigste Volk der Welt mit gebundenen Händen, hilflos dasteht, unfähig, das Urteil umzustößen. Es ist immer viel leichter, neue Fehler zu begehen, als alte gutzumachen.

. . . Wir warten im Dunkeln unseres näherrückenden Todes. Wir warten und hoffen trotz allem und geben den Glauben nicht auf, daß noch immer die Sonne scheint in unserm Geburtsland, diesem «süßen Land Freiheit» – diesem Amerika.

Ethel.

9. Februar 1953.

Dear Manny!

In den letzten Tagen hat sich etwas Teuflisches um mich her ausgebreitet. Ein Gerücht wird so beiläufig vor meinen Ohren ausgesprengt, daß mir – aus Menschlichkeit und weil ich eine Frau und Mutter bin – die Hinrichtung erspart werden könnte und nur mein Mann auf den Elektrischen Stuhl zu kommen braucht, wenn ich, wie es selbstverständliche Voraussetzung ist, meine «Spionagegeheimnisse» nicht für mich behalte und zu einem Geständnis bereit sei. Ich könnte ja auch meinen Mann bereit machen, zu gestehen. Wenn ich das nicht täte, dann fiel die Verantwortung für meines Mannes Tod auf mich, und sein Blut werde für immer an meinen Händen kleben.

So wird mir zugemutet, wenn ich nicht meines Mannes Leben rette, dann wenigstens mein eigenes . . . Wie teuflisch! Kalte Wut durchwühlt mich und verursacht körperlichen Brechreiz . . .

Ich werde mein Ehegelübde nicht entehren, noch das Glück und die Reinheit unseres Verhältnisses. Die Rolle einer Hure für politische Zuhälter soll ich spielen! Mein Mann ist unschuldig, und ich bin unschuldig, und keine Macht auf Erden soll uns scheiden, weder im Leben noch im Tode.

Ethel.

Aus letzten Briefen von Februar bis Juni 1953

11. Februar 1953.

Julius an Emanuel Bloch:

Der Justizminister hielt den Appell des Papstes für Begnadigung zurück, so daß er weder an den Präsidenten noch vor das Publikum kam. (Der Papst wiederholte den Appell zweimal.) Präsident Eisenhower lehnte

das Gnadengesuch ab, ohne die Gerichtsakten eingesehen zu haben. Sie wurden ihm um 4.30 Uhr nachmittags vorgelegt, und um 5.07 Uhr wurde seine Ablehnung veröffentlicht.

12. März 1953.

Liebste Ethel!

Du weißt, daß ich in letzter Zeit viel gelesen habe, Bücher über Naturgeschichte, Physik, Wirtschaftsprobleme und Politik . . . Obgleich ich mir vorgenommen hatte, nicht viel zu schreiben, bevor ich nicht den aufgenommenen Lesestoff in mir verarbeitet hatte, kann ich nicht umhin, Dir über meine schweren Besorgnisse über das, was sich hier entwickelt, zu schreiben. So gut wie die ganze Presse ist jetzt einem säbelrasselnden Ton verfallen, schlimmer denn je. Leitartikler, Serienschreiber peitschen kriegerische Leidenschaften auf und tragen durch ein Durcheinander von widersprechenden Berichten zur äußersten Verwirrung der Massenmeinung bei. Es wird immer schwerer für die Allgemeinheit, die wirklichen Tatsachen zu sehen und zu erkennen, und wozu man sie treiben will . . .

Julie.

*Aus einem Brief von Ethel an Präsident Eisenhower
vom 16. Juni 1953.*

. . . Uns ist nahegelegt worden, daß wir, wenn wir unsere Schuld gestehen, Reue zeigen und Mitspione angeben, auf Milderung unserer Strafe rechnen können.

Dieser Weg steht uns nicht offen. Wir haben vom Tage unserer Verhaftung an erklärt, daß wir unschuldig sind. Das ist die ganze Wahrheit. Diese Wahrheit zu widerrufen, wäre ein zu hoher Preis, selbst für das unschätzbare Gut des Lebens. Denn ein auf solche Weise erhandeltes Leben könnten wir nicht in Würde und Selbstachtung ausleben.

. . . Uns ist wieder und wieder bis zum Schlechtwerden vorgehalten worden, daß die stolze Verteidigung unserer Unschuld aus Arroganz geschähe, nicht aus Rechtlichkeit, sondern vielmehr aus dem eitlen Streben nach der Märtyrerkrone.

Das ist nicht so.

Wir sind weder Märtyrer noch Helden, noch wünschen wir es zu werden. Wir haben kein Verlangen, zu sterben. Wir sind jung, viel zu jung für den Tod. Wir ersehnen, unsere zwei kleinen Söhne zu Männern erwachsen zu sehen. Wir wünschen mit jeder Faser unseres Seins, unsern Kindern und unserm harmonischen Familienleben zurückgegeben zu werden . . . Wir wünschen der menschlichen Gesellschaft zurückgegeben zu werden, um unsere Kräfte für unsere Mitmenschen einzusetzen, für eine Welt, in der alle Frieden, Brot und Rosen haben werden.

Ja, wir wünschen zu leben in der schlichten Würde, die nur denen gegeben ist, die ehrlich gegen sich selbst und ihre Mitmenschen sind. Aus

Ehrlichkeit sind wir daher gezwungen, zu sagen, daß wir unschuldig dieses Verbrechens sind . . .

Unsere Verurteilung stützt sich auf das Zeugnis von David und Ruth Greenglaß . . .

Wir haben wiederholt erklärt, daß unser Bruder David, wohl wissend, was er tat, sein und seiner Frau Leben aushandelte für unsere Leben . . .

Das Gericht war sogar in einem Falle gezwungen, den Meineid zuzugeben. Trotzdem wurde uns die Revision verweigert mit der Begründung, daß wir nicht genug Beweise geliefert hätten. Trotzdem wurde uns die höchste Strafe auferlegt mit der Begründung, unser Verbrechen sei das schwerste, was es gebe.

* * *

Freitag, den 19. Juni des Jahre 1953, kurz vor Sonnenuntergang (zartfühlend nahm man auf den jüdischen Sabbath Rücksicht!) schritten Julius und Ethel Rosenberg, kurz nacheinander, festen Fußes und erhobenen Hauptes zum Todesstuhl. Ethel küßte die sie begleitende Wärterin zum Abschied. Bis zum letzten Augenblick warteten zwei aus Washington gesandte Beamte an zwei mit der Bundeshauptstadt direkt verbundenen Telefonen auf ein Geständnis, das die Todesstrafe aufgehoben hätte.

Es erfolgte nicht.

Nach Zeitungsmeldungen hat der Scharfrichter, der die 2000 Volt durch die Körper leitete, seine Entlassung genommen.

Ethel und Julius Rosenberg starben mittellos. Das einzige Vermächtnis, das Ethel dem Vormund ihrer Kinder, Verteidiger Emanuel Bloch, übergab, bestand in einem kleinen Gedicht an sie, in einem Blatt mit den Zehn Geboten, in einer Halskette mit Medaillon und in ihrem Trauring.

Auch Sacco und Vanzetti hatten ihre Unschuld bis zum Ende bezeugt. Man hatte sie des Doppelmordes und Raubes angeklagt.

Es wird erzählt, daß Vanzetti kurz vor seiner Hinrichtung im August 1927 einem Besucher folgendes sagte:

«Ich bin mein ganzes Leben für Gewaltlosigkeit eingestanden. Aber hat es je eine Zeit gegeben, wo ein Mensch, der für Bruderschaft und für ein besseres Leben für alle eintrat, nicht der Gewalt verklagt wurde? So geschah es mit Jesus Christus. Ich vergleiche Sacco und mich nicht mit Jesus Christus. Auch bin ich kein religiöser Mann. Aber ihr, die ihr Christus angenommen habt und euch Christen nennt, ihr hört nimmer auf zu kreuzigen.»

X.